

# Literatur-Beilage

## Der kaiserliche Wahnsinn.

Von Fritz Brügel.

Die deutsche Literatur des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts tagtaliert vor dem Kaiserreich von Versailles. In wagnerisches Germanentum verkleidet sie ihre Sympathien für den Imperialismus und den neuen mächtigen Kapitalismus; selbst die Opposition der Naturalisten und das Pathos der lyrischen Revolutionäre, die von einem neuen Stolz auf die Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts befangen sind, nehmen das Kaiserreich als das endlich erlangte historische Ziel der deutschen Geschichte hin, nicht einmal dann seine Problematik erfassend, da Wilhelm II. gestiegelter Kaiserhelm deutlich zum Lügenhymel der Vereinigung von Kapitalismus und Feudalismus geworden ist. Georg Herwegh, der im Februar 1871 erkannt hatte, daß der schlimmste Feind an der Spitze stehe, gegen den die Macht am Rhein nicht genügen werde, daß die neue Einheit die „Best der Menschheit“ allgemein gemacht habe, war 1875 gestorben und, wie er es gewünscht hatte, nicht im Deutschen Reich, sondern er, der Schwabe, „in seiner Heimat freier Erde“, in Riestal im Aaleland, begraben worden. Aber der siegreiche Generation besagte Herweghs Wort wenig, es sollte nur wirkend werden in der sozialistischen Arbeiterschaft, der er sein Bundeslied gegeben hatte.

Ein einziger erbt die Erkenntnis Herweghs und bezahlt sie mit seinem Leben, bezahlt sie mit Einlankeit, Verfolgung, Wohnsinn: Oskar Panizza. Seine Stimme ist nicht gehört worden, sein Wort hat geringe Wirkung geübt, seine Schriften, die er fast alle auf eigene Kosten hat drucken lassen müssen, verschwanden aus dem Buchhandel. Der Antiquar blieb, wie Panizza es gewünscht hatte, Sieger und verkaufte seine vom Gericht des Vornographischen unweiterten Bücher als seltene Kuriositäten. Ungerecht wäre es, wollte man Panizzas Kampf nach Wirkung und Erfolg messen und werten; der Besiegte, bis in den Wahnsinn Verfolgte hat ein Recht darauf, nach seinem Willen beurteilt und von Haß und Verleumdung gereinigt zu werden. Dieses sein Recht ist unsere Pflicht.

Oskar Panizzas Kampf und Ende sind nur aus der Kenntnis seines Lebens zu verstehen. Seine Mutter, die protestantisch-pietistische Krakate geschrieben hatte, stammte aus einer religiös gemischten Familie und wurde als halbwilliges Mädchen Protestantin; der Vater war ein strenger Katholik, ein Lebeamter, ein Akteuer, ein Verschönerer. Die Panizza stammten aus Italien, aus der Landschaft des Comer Sees wie die Familie Clemens Brentanos. Und wie Clemens Brentano mußte Panizza Krieg um seine Religion führen und wie er ist Panizza, allerdings erst im dunkelsten Wahnsinn, firdenstromt geworden. Noch als Brautleute stritten die Eltern Panizzas miteinander um die Religion der künftigen Kinder, sie schloßen einen Vertrag, daß sie katholisch sein sollten und erst nach dem Tod des Vaters, der als Sterbender seine Einwilligung zum Konfessionswechsel gegeben hatte, wurden die Protestanten. Mit Wut erhielt die Mutter die Erlaubnis, ihre Kinder evangelisch zu erziehen.

Oskar Panizza lernte als Knabe nicht gern; er ging ein paar Jahre ins Gymnasium, er studierte Musik, er sollte die Fächer der Handelsschule zu Hause lernen, er sollte in Kriflingen, im Sotel der Mutter, helfen, er sollte Banbeamter werden, zu nichts taugte er. Seine Militärdienstzeit war ihm qualvoll, er wollte desertieren, erst schwere Krankheit machte ihn gefügig und ernst. Nun, nach seiner Dienstzeit, wollte er studieren. Im vierundzwanzigsten Lebensjahr machte er die Meistersprüfung und wenige Jahre später wurde er Doktor der Medizin. Als Arzt ging er nach Paris. Kamals mußte er sich schon entschlossen haben, Schriftsteller zu werden; er beschäftigte sich mit französischer Literatur, und von seinem ersten Pariser Aufenthalt an war er stets bemüht, französische Wesen zu verstehen. Doppelt entsehtlich erschienen ihm von dort aus die Zustände des Kaiserreiches. Eine Rente lekte ihn instand, längere Zeit in London zu leben, und im Jahre 1889 veröffentlichte er drei Gedichtsbände, die allerdings zum Unwesentlichsten seiner Produktion gehören. Zur gleichen Zeit veröffentlichte er seine ersten phantastischen Romane, die in mehreren Sammlungen erschienen sind und die, in einer Auswahl („Wisionen der Vämmerung“ bei Georg Müller, München) wiederholt aufgelegt, das einzige Buch sind, das im Sortimentbuchhandel zu kaufen ist. Panizza selbst hat sie als phantastische Romane unter dem Einfluß Edgar Allan Poes bezeichnet. Man wird ihre dichterische Kraft auch heute nicht leugnen dürfen, aber ebensovienig wie die ersten Gedichtsbände sind sie für sein Werk wesentlich, das im Jahre 1890 mit einem Vortrag „Genie und Wahnsinn“ beginnt, den er in der Gesellschaft für modernes Leben in München gehalten hatte. Schon dieser Vortrag veranschaffte ihm die Aufmerksamkeit der Behörden, er machte sich des Sozialismus verdächtig, er wurde von seinem Landesverwaltungsamt aufgefordert, aus der „Gesellschaft für modernes Leben“ auszutreten und, da er der Aufforderung nicht nachkam, wurde er, der inzwischen Ministerpräsident erster Klasse geworden war, mit schlichtem Abschied entlassen. Eine Erzählung, die er im Sammelband der Münchner Modernen „Modernes Leben“ (1891) veröffentlicht hatte, trug ihm die Anklage wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit ein, die aber eingestellt wurde. 1893 periffizierte er das 1854 proklamierte Dogma der unbesetzten Empfängnis in einem pseudonym erschienenen Buche „Die unbesetzte Empfängnis der Räfte“, das beschlagnahm und im objektiven Verfahren im ganzen Deutschen Reich verboten wurde. 1894 erschien seine Schrift: „Der teutsche Michel und der römische Papst“, die 1895 beschlagnahm wurde. Die Hauptklast mit den Behörden hatte Panizza

im April 1895 wegen seiner Himmelstragödie „Das Liebeskonzil“ zu schlagen. Panizza schildert in diesem Buchdrama (wie er es selbst nennt) das Aufkommen der Rues in Europa als eine Folge des lasterhaften Treibens am päpstlichen Hof, in Form eines mittelalterlichen Mysteriums unter moderner Beleuchtung. Mit einem Jahre Gefängnis, das der Schriftsteller in Amberg ablag, biigte er das Buch. Nach Verbüßung seiner Strafe veröffentlichte Panizza eine fünfzehn Seiten starke Broschüre „Bischied von München“, die dem inzwischen nach Zürich Uebergesiedelten die freibriefliche Verfolgung eintrug und einige Monate später, als er eine situngsgeschichtliche Studie „Das Haberfeldtreiben im bayrischen Gebirge“ veröffentlichte, mußte er unter dem Zwange des Verlegers, der Verfolgung fürchtete, einige Stellen im Text auslassen, obwohl die Abhandlung bereits früher anstandslos veröffentlicht worden war. Der Verleger rechtfertigte sich und verwies „auf die Bestürzungen eines der hervorragendsten Rechtskonsulenten in Deutschland...“ daß die Frage, was unethisch oder staatsgefährlich sei, sich nach der neueren Rechtspredung überhaupt nicht mehr mit Sicherheit ansühren lasse“. Panizza war aus dem deutschen Staatsverband ausgetreten und wollte Schweizer Bürger werden, er gründete, da ihm nun auch der Verlag Schönböck (zu Zeiten des Sozialistengesetzes Verlag sozialistischer Bücher) Schwierigkeiten machte, eine eigene Zeitschrift und einen eigenen Verlag. Als erstes Buch veröffentlichte er die im Gefängnis zu Amberg geschriebenen „Dialoge im Geiste Suttens“ (1897). Im ersten Dialog zwischen einem Optimisten und Pessimisten über die Deutschen entkült er die Problematik des Kaiserreiches, die Problematik der Einigung unter „der Legende der Fürsten“. Der Untertan, den Heinrich Manns Roman erst zum festen Begriff gemacht hat, wird schon in diesem Buche Panizzas umschrieben; in diesen fünf Dialogen ist ein Kulturbild, ein Bild der politischen Situation des Deutschen Reiches bis zum Zusammenbruch enthalten. Der letzte Dialog „Ein Liebesdialog“ im Geiste aller Zeiten zwischen Ella und Louis“, nimmt die Sexualpsychologie Bedecktes vornehm. Unter dem Titel „Psychopathia criminalis“ ließ er 1898 eine politische Satire über die Verfolgungswut der deutschen Staatsanwälte erscheinen und in seinem Drama „Nero“ gibt er dem römischen Kaiser schon deutlich manchen Zug Wilhelms II. Wegen Unngangs mit einer Prostituierten wurde er aus der Schweiz ausgewiesen und ging nach Paris. Dort schrieb er seine Gedichtsammlung „Parisjana“, „in der der persönliche Widersacher des Verfassers, Wilhelm II., zum öffentlichen Feind der Menschheit und ihrer Kultur hingestellt und wobei Gedankenfolge und Ausdrucksform an Schärfe bis zur äußersten ästhetisch zulässigen Grenze ausgenutzt wurden“. Die Schrift wurde in Deutschland beschlaggenommen, gegen den Verfasser wurde ein Strohbrief erlassen und sein Vermögen wurde, da er die Flucht ergriffen habe (so motivierte die Staatsanwaltschaft), konfisziiert. „Parisjana“ war Panizzas letztes Buch; die „Sürcher Diskussionen“ erschienen bis zum Jahre 1900.

Die Not zwang Panizza, sich der Münchner Staatsanwaltschaft zu stellen, sein Geisteszustand wurde untersucht, und er wurde freigelassen. Halb wahnsinnig lebte er einige Jahre dahin, vom Jahre 1904 ab war er vollständig unzurechnungsfähig, und am 28. September 1921 ist er gestorben.

Panizza stammte aus einer schwer belasteten Familie, seit seiner Studentenseit litt er an der Krankheit Suttens, an der Syphilis, es ist kein Zweifel, daß in seiner Veranlagung selbst eine Wurzel seiner späteren Geisteskrankheit zu finden ist. Aber man täte ihm und seiner Zeit, die er durchschaut hatte, wie wenige, unrecht, wollte man das Deutschland Wilhelms von jeder Verantwortung freisprechen. Die lyrischen Revolutionäre, die Wendell, Holz und Schlaf, hatten gewiß ebenfalls den Druck des Kaiserreiches verpüßt; aber sie waren Optimisten, die glaubten, mit der Jahrhundertwende werde ein besseres Reich anbrechen. Panizza war Pessimist. Er begriff den geschichtlichen Aufstieg des kapitalistischen Bürgertums und dessen Hindnis mit dem feudalen Kaiserreich, für ihn war die Gegenwart keine Zufälligkeit, die ein Ende finden könne mit der Erlebigung des Kaisers. Er erkannte vielmehr die Lüge und Hohlheit der gelamten bürgerlichen Gesellschaftsordnung.

Das erste Seit der „Sürcher Diskussionen“, „Die Krankheit Heines“, wurde der Leipziger Drucker Drugulin 1897 nicht zu drucken. Er hatte Angst vor einem Gotteslästerungsprozeß, 1898, in welchem Jahr Kaiser Wilhelm mindestens zweihundertzig Reden gehalten hatte, hatte der Kaiser einmalig betont, daß streikenden Arbeitern, die Streikbrecher an der Arbeit hinderten, das Zuchthaus gebühre, hatte er den Berliner Polizeileuten gesagt, daß sie der Arm seien, „den ich brauche, Gehorlam zu erzwingen, wenn es notwendig ist“, hatte er auf seiner Orientreise das Verhältnis erörtert, das ihn und seine Familie mit der göttlichen Regierung verbinde, das alles in dem Jahre der „Psychopathia criminalis“, 1899, im Jahre des Buches „Parisjana“, folgten mindestens zweihundertzig Reden Wilhelms, darunter im Februar die Erinnerung des Kaisers an die Palästinareise, wo er sich am Fuße des Delberges von neuem den „Jahneid geschworen habe nach oben, nichts unverfücht zu lassen...“ und am Ende des Jahrhunderts die Kundgebung, die der Satz eröffnet: „Von Gottes Gnaden ist der König, daher ist er auch nur dem Herrn allein verantwortlich.“ Mit Angst und Entsetzen muß Panizza alle die Reden und die kleinen symptomatischen Nachrichten aus Deutschland gesammelt haben. Zu einem Gedicht (Parisjana 35) merkt er an: „Am 3. Februar wurden in Deutschland neun Maurer, die prototiert und in der Trunkenheit einen Arbeitgeber mißhandelt hatten, zu 53 Jahren Zucht-

haus, 8 Jahren Gefängnis und 70 Jahren Ehrverlust verurteilt.“ Und in dem Gedicht stehen die Zeilen:

Entschuldigsteht bu jüngst noch jede  
zu heft'ge Stelle im Gedicht,  
so ist davon nicht mehr die Rede  
und ein Entschuldig'en gibt es nicht.

Nimmt man zu all dem noch die Verfolgungen, die Panizza selbst erleiden mußte, dann versteht man, daß er sich für dieses Deutschland aus dem Kaiser ein Symbol machte, unter dem er alles verstand, was er haßte, verachtete und mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen wollte. Er sah in Wilhelm II. seinen Patienten und hat seiner Schrift „Psychopathia criminalis“ die im Druck weggelassene Widmung vorangestellt: „Dem großen Megalomanen (Größenwahnsinnigen) in tiefster Ehrfurcht gedragt, der Psychiater.“ Der Arzt konnte seinen Patienten nicht behandeln, er durfte nur die Symptome wahrnehmen, die Diagnose stellen und das Bewußtsein haben, daß der kaiserliche Wahnsinn das deutsche Volk in Schande und Entsetzen reißen werde. Diese Erkenntnis hat ihn wahnsinnig gemacht, da so viele deutsche Dichter vernünftig und blind geblieben sind. Als Panizza seinen Patienten nicht ins Irrenhaus sperren durfte, mußte er selbst hinein-

Vor kurzem ist im Verlag Stobbe, München, ein Gedenkbuch erschienen „In memoriam Oskar Panizza“, herausgegeben von Stefan Lipfert. Der protestantische Defak muß heute ein sehr alter Herr sein, aber es darf ihm der Vorwurf nicht erpart werden, daß er Panizzas Bedeutung weder erkannt noch verstanden hat. Er freut sich darüber, daß der Wahnsinnige betet und Choräle singt, und berichtet, „seine Sandfüße nach den Andachten waren mir der schönste Lohn“, eine Selbstgefälligkeit, die man nicht ohne Grauen verminnt. Höfer aber ist es, daß sich in seiner Aufbewahrung Schriften von Panizza befinden, die er nicht sehr sorgsam zu behandeln scheint, da er selbst zugesteh, daß er den „hollen Inhalt“ seines Grabgedichtes „leider“ nicht mehr besitze. Es muß gemindert werden, daß die Manuskripte Panizzas in die Hände eines Menschen gelangen, der mehr geistige Beziehungen zu ihrem Autor hat als der Herr Defak. Bieleicht findet sich im republikanischen Deutschland ein Verleger, der eine Auswahl der heute noch allgemein interessanten Schriften Panizzas herausgibt.

Die deutsche Literatur ist nicht reich an Dichtern, die von politischer Erkenntnis und politischem Willen erfüllt waren; es fehlen ihr die großen politischen Pamphletisten, und Oskar Panizza hätte ein solcher werden können. Als solcher verdient er Anerkennung. Was sein Wort treffen wollte, hat ihn wahnsinnig gemacht, was er erkannt und was ihn in das Irrenhaus gebracht hat, hat die Geschichte erst 1918 beseitigt.

## Negerdichtung.

Die nachstehenden zwei Gedichte sind von Sangkon Guebe, einem vierundzwanzigjährigen amerikanischen Neger, geschrieben. Es ist das erste Gedicht, aus dem die Bestimmung auf die Rasse, das letzte des Bandes, aus dem die Idee des Klassenkampfes spricht. Darzwischen steht (was hier wegen Raummanget nicht wiedergegeben werden kann) die ganze Entwicklung vom Eliaen zum bewußten Kämpfer der Freiheit.

### Vorgefang.

- Jch bin ein Neger:  
Schwarz, wie die Nacht schwarz ist,  
Schwarz wie die Tiefen meines Afrika.
- Jch war ein Sklave:  
Oskar hieß mich seine Kürschmellen reinigen,  
Jch bürtete die Schuhe Washingtons.
- Jch war ein Arbeiter:  
Unter meinen Händen erstanden die Pyramiden,  
Jch machte Mörtel für das Woolworth Building\*).
- Jch war ein Sanger:  
Den ganzen Weg von Afrika nach Georgia  
Schleppte ich meine traurigen Lieder:  
Jch schuf den Ragtime.
- Jch war ein Dyer:  
Am Kongo schnitten mir Belgier meine Hände ab,  
Jetzt lynchst man mich in Texas.

Jch bin ein Neger:  
Schwarz, wie die Nacht schwarz ist,  
Schwarz wie die Tiefen meines Afrika.

### Epilog.

Auch ich singe Amerika.

Jch bin der dunklere Bruder.  
Sie schiden mich in die Küche essen  
wenn Leute kommen,  
aber ich lache  
und esse gut  
und werde stark.

Morgen  
werde ich an der Tafel sitzen,  
wenn Leute kommen.  
Niemand wird dann wagen,  
zu mir zu sagen:  
„Jch in der Küche!“

Ueberdies  
werden sie sehen, wie schön ich bin,  
und beschämt sein.  
Auch ich bin Amerika.  
(Uebersetzt von Josef Kalmes)

\* Ein Wolkenkratzer.